

„Kinder der Nazi-Eltern“? Vergangenheitsbewältigung, Antisemitismus und die Achtundsechziger (1998)

Die Achtundsechziger haben das Rad nicht erfunden, sie haben Amerika nicht entdeckt, und 1968 war auch nicht das „Jahr, das alles verändert hat“, wie uns heute Wolfgang Kraushaar, geboren 1948 und damit natürlich auch ein Achtundsechziger, in seinem Buch mit dem Titel „1968“ wissen lässt.¹ Und schließlich waren die Achtundsechziger auch nicht die ersten Nachkriegsdeutschen, die begonnen hatten, die NS-Vergangenheit zu „bewältigen“ und den Antisemitismus zu bekämpfen.

Die unbescheidene, unempirische und selbstgestrickte (hier karikierend bilanzierend skizzierte) Legende der Achtundsechziger präsentiert freilich die damals jugendlichen Mächtegern-Umstürzler und „Systemüberwinder“ als die ersten, die auszogen, das braune Gespenst in Deutschland zu erlegen, um das Land vom Nationalsozialismus (man sprach lieber vom „Faschismus“) zu befreien. Gerne übersah dabei so manch neulinker Achtundsechziger eine andere Tatsache: dass Deutschland 1945 nicht nur durch die Rote Armee, sondern auch durch die 1968 als „Imperialisten“ verteufelten Westmächte, besonders die USA, vom Nationalsozialismus befreit worden war. Die Eltern und Großeltern der Achtundsechziger hatten es nicht geschafft, die meisten nicht einmal ansatzweise versucht.

Die von den neulinken Achtundsechzigern geplante Austreibung des verbliebenen braunen Ungeistes war also, gemessen am blutigen Weltkrieg gegen den wirklichen „Faschismus“, von vornherein ein Kinderspiel. Ein Kinderspiel im mehrfachen Wortsinn: Ein Spiel oder fast ein Spiel, leicht allemal und ausgeführt von jungen Erwachsenen, die gerade dem Kindesalter entwachsen waren. Sie spielten den Ernstfall und nahmen sich selbst sehr ernst. Mit ihrer Fantasie übermalten sie ihren eher sanften, gewiss jedoch eher harmlosen Gegner, zum Beispiel die große Bonner Koalition aus Christ- und Sozialdemokraten, zur scheinfaschistischen Fratze. Oder will man, ja kann man die harmlose „Silberzunge“

¹ Wolfgang Kraushaar: 1968. Das Jahr, das alles verändert hat, München/Zürich 1998.

Kiesinger, Ex-PG der NSDAP und CDU-Bundeskanzler der Jahre 1966 bis 1969, mit dem terroristischen Demagogen Hitler vergleichen? Sollten ausgerechnet der ausgewiesene Antifaschist Willy Brandt, SPD-Außenminister der Großen Koalition und Bundeskanzler der Jahre 1969 bis 1974, oder sein Nachfolger Helmut Schmidt, ebenfalls SPD, „Büttel des Kapitals“ oder gar „Faschisten“ gewesen sein? Wer kann heute ernst nehmen, was damals Massen der Achtundsechziger bewegte? Nicht alle Massen und auch nicht alle Angehörigen jener Altersgruppe der Achtundsechziger, aber sehr viele.

Was ist die Altersgruppe der Achtundsechziger? Ganz genau abgrenzen lässt sie sich natürlich nicht, aber doch ungefähr. Es sind mehr oder weniger die Geburtsjahrgänge 1942/43 bis 1952/53. Der methodische Grundgedanke ist denkbar einfach und gehört zum Kleinen Einmaleins der Sozialwissenschaften, die, in Anlehnung an Karl Mannheim, gerne von „politischen Generationen“ sprechen. Politische Generationen erleben ihre prägende politische Sozialisation als Jugendliche im Alter von circa 17 bis 25 Jahren.

So gesehen, wären auch Volker Rühle, Jahrgang 1942 und ab 1992 Bundesminister der Verteidigung, oder Jürgen Rüttgers, Jahrgang 1951 und CDU-Minister im Kohl-Kabinett, Achtundsechziger; ebenfalls der 1949 geborene Matthias Wissmann oder Ministerpräsident Roland Koch und viele andere.

Das kann's denn doch nicht sein. Natürlich nicht. Sie sind biologisch Achtundsechziger, nicht jedoch ideologisch. Als „Achtundsechziger“ bezeichnet man bekanntlich die damals neulinken Jugendlichen jener Geburtsjahrgänge. Die meisten haben ihren Weg, mit oder ohne Irrwege, Irrungen und Wirrungen, inzwischen zur SPD, zu den Grünen oder auch zur PDS gefunden. Aus einem Holz sind die Achtundsechziger wahrhaftig nicht, aber der einen oder anderen Linksformation kann man sie zuordnen, ohne ungebührlich zu verallgemeinern.

Namen prominenter Politiker der biologischen Achtundsechziger haben wir genannt, politische Achtundsechziger werden zu nennen sein. Das bedeutet, und jedermann weiß es: Von Geschichte als Vergangenheit ist nicht die Rede, viele der damaligen Akteure sind heute noch aktiver oder zumindest noch sichtbarer als damals. Das bedeutet: Die Grenze zwischen historisch-wissenschaftlicher und tagespolitischer

Analyse ist nicht selten schwer, manchmal sogar überhaupt nicht zu markieren.

Wir fragen: Waren die neulinken Achtundsechziger wirklich die ersten „Bewältiger“ der NS-deutschen Vergangenheit? Waren sie tatsächlich Anti-Antisemiten? Oder waren sie, wieder polemisch überspitzt, doch die Kinder ihrer Eltern, ihrer mehr oder weniger NS-infizierten Eltern?

Von einer Gruppe, die bei der Beantwortung dieser Frage nicht ganz unwichtig wäre, erhielten sie alles andere als gute Zeugnisse: Henryk M. Broder, einst ebenfalls ein Neulinker, ein neulinker Jude, schleuderte ihnen 1981 den heftigsten aller möglichen Vorwürfe entgegen: Sie seien nicht nur biologisch die Kinder ihrer Eltern, ihrer damals mitmachenden oder mitlaufenden, auf jeden Fall meistens wegschauenden Eltern.² Das Verhältnis der Achtundsechziger zu Juden und Israel war seit den späten 1970er-Jahren sozusagen Broders „Damaskus“. Er sagte sich von den neulinken Achtundsechzigern los und nennt den grünen Vorzeige-Achtundsechziger Hans-Christian Ströbele einen „Prototyp des linken Antisemiten“³. Broders Begründung: Ströbele wollte während des Golfkrieges 1991 Israel „keine Patriot-Raketen gegen Saddams Giftgas zukommen lassen – hatte aber keine Schwierigkeiten mit der Kampagne ‚Waffen für El Salvador‘“⁴. Wir erinnern uns außerdem, dass Ströbele 1991 sinngemäß Broder und seine Leser wissen ließ, Israel sei wegen seiner unnachgiebigen Politik selbst dafür verantwortlich, dass es von tödlichen Raketen bedroht und auch beschossen wurde. Die „sozialistische Weltanschauung“, so Broder noch im Mai 1998, „war nur die Leinwand, auf der die Linke ihren von den Vätern übernommenen Antisemitismus projiziert hat“⁵.

Auch ein anderer jüdischer Ex-Achtundsechziger, der Grüne Micha Brumlik, wirft seinen einstigen Mitkämpfern in seiner etwas verfrühten

2 Henryk M. Broder: Ihr bleibt die Kinder Eurer Eltern, in: Die Zeit, 27.02.1981, S. 9 ff.

3 Interview mit Henryk M. Broder, in: Jüdische Allgemeine, 14.05.1998. Vgl. auch ders.: Erbarmen mit den Deutschen, Hamburg 1993, Kap. „Unser Kampf“, bes. S. 176 ff.

4 Ebd.

5 Ebd.

Midlife-Autobiografie „antisemitischen Antizionismus“ vor.⁶ Dabei ging es Brumlik „niemals darum, die ‚Linke‘ als solche des Antisemitismus zu zeihen, sondern nur darum, auf den schlichten empirischen Umstand hinzuweisen, dass im Rahmen einer christlich-abendländischen, einer deutschen Kultur die judenfeindlichen Traditionsgehalte allgegenwärtig sind“⁷. Die deutsch-jüdische Journalistin Inge Deutschkron, sie hatte das „Dritte Reich“ im Untergrund überlebt, nannte die Haltung der Achtundsechziger einen „Angriff auf die Versöhnung“⁸.

Kaum schmeichelhafter das Urteil von Yochanan Meroz, dem früheren Botschafter Israels in Bonn. Das juden- und israelpolitische Umfeld der Achtundsechziger sei anarcho-radikal und neo-nazistisch gewesen.⁹ Meroz wörtlich: „Antisemitismus – mit oder ohne das begriffliche Alibi des ‚Antizionismus‘ – ist bei vielen“ Grünen und Alternativen, also den parteipolitisch deutlichsten Bannerträgern der Achtundsechziger, „zu einer zentralen Komponente geworden“¹⁰. Starker Tobak.

Darüber kann – und soll – man streiten. Unbestreitbar ist jedoch dies: Wenn die „Bewältigung“ nationalsozialistischer deutscher Vergangenheit, die extrem und terroristisch und verbrecherisch und massenmörderisch antisemitisch war, gerade von prominenten Juden, auch und gerade Ex-Achtundsechzigern so heftig kritisiert wurde, war (oder ist etwa immer noch?) etwas faul an der Bewältigung der braunen Vergangenheit durch die Achtundsechziger.

Vergangenheits„bewältigung“ ohne Versöhnung und mit Verhöhnung? Operation gelungen, Patient gestorben? Vergangenheit „bewältigt“, Juden einmal mehr überwältigt, befremdet und entfremdet? Gehört also der Bewältigungsschub der Achtundsechziger zu den Legenden oder

6 Micha Brumlik: Kein Weg als Deutscher und Jude. Eine bundesrepublikanische Erfahrung, München 1996, S. 146.

7 Ebd., S. 155.

8 Inge Deutschkron: Angriff auf die Versöhnung. Die deutsche Nachkriegsgeneration und Israel, in: Reinhard Renger (Hrsg.): Die deutsche „Linke“ und der Staat Israel, Leipzig 1994, S. 15 ff.

9 Yochanan Meroz: In schwieriger Mission. Als Botschafter Israels in Bonn, Berlin u. a. 1986, S. 221.

10 Ebd., S. 220.

den Tatsachen bundesdeutscher Zeitgeschichte? Die Broder- und Brumlik-Zitate legen die erstere Vermutung nahe.

Ein ganz anderes Bild erhält man durch die repräsentative Umfrage, die Silbermann und Sallen 1990 unter den westdeutschen Juden durchführten. Die beiden Wissenschaftler ermittelten für das Milieu der Achtundsechziger, also Grüne und SPD, recht wohlwollende Daten bei den westdeutschen Juden: Den Sozialdemokraten fühlten sich 37 Prozent verbunden, den Grünen immerhin knapp 12 Prozent.¹¹

Die Zahlen über die Grünen sind aufschlussreicher, weil die Verbindung zwischen ihnen und den Achtundsechzigern eindeutiger als bei der SPD ist. Dass rund 12 Prozent der westdeutschen Juden, die den Grünen nahe standen, vermeintliche Antisemiten stützten, ist nicht sehr wahrscheinlich, zumal sie den Einsatz von Grünen und SPD „gegen den Rechtsradikalismus“ besser bewerteten als das vergleichbare Engagement der CDU/CSU und FDP. Die dabei gestellte Frage lautete wörtlich: „Welche Partei engagiert sich am meisten gegen den Rechtsradikalismus?“ Die SPD, sagten 34 Prozent, die Grünen nannten 29 Prozent der westdeutschen Juden, die Union knapp 8 und FDP 5 Prozent.¹²

Noch ein nicht unwichtiges Detail: Wie bei Nichtjuden waren die Grünen als Partei der Achtundsechziger bei jüngeren Altersgruppen deutlich überrepräsentiert. Fast 31 Prozent der Altersgruppe 25 bis 34 Jahre (Geburtsjahrgänge 1956 bis 1965, also nicht die politische Generation der Achtundsechziger) zogen die Grünen allen anderen Parteien vor. Bei der politischen Generation der jüdischen Achtundsechziger (Geburtsjahrgänge 1946 bis 1955) waren es 19 Prozent. Bei allen anderen biologischen Generationen fiel der Grünenanteil dramatisch ab.¹³ These gegen These. Das allgemeine Image, die fast allgemeine Wahrnehmung kennen wir: Die Achtundsechziger gelten als Bewältigungsbeginner. Waren sie es wirklich oder waren sie nur Verpackungskünstler?

11 Alphons Silbermann/Herbert Sallen: Juden in Westdeutschland. Selbstbild und Fremdbild einer Minorität, Köln 1992, S. 22.

12 Ebd., S. 23.

13 Ebd., S. 24.

Wann begann die bundesdeutsche „Vergangenheitsbewältigung“?

Meine These widerspricht der Achtundsechziger-Legende. Sie lautet: Deutlich vor 1968 hatte die bundesdeutsche Öffentlichkeit begonnen, sich freiwillig, ernsthaft und selbstkritisch mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Empirisch ausführlich belegt habe ich diese Entwicklung 1990 in meinem Buch „Keine Angst vor Deutschland“¹⁴. Ich beschränke mich auf einige wenige empirische Belege. In der bundesdeutschen Gesellschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft, im Rechtswesen und auch im Militär beließ man es keineswegs bei der zunächst verordneten Vergangenheitsbewältigung. Sie wurde – wie zuvor die Behandlung der heiklen Frage der Wiederbewaffnung, der Wiedergutmachung an Israel und der jüdischen Diaspora oder des Lastenausgleichs – durchaus schon während der 1950er-Jahre freiwillig angepackt; in der ersten ebenso wie in der zweiten Hälfte.

Anfang der 1950er-Jahre hatten Adenauer und die SPD-Opposition, also die politische (Positions-)Elite bzw. die politische Klasse diesen Kurs bestimmt. In der zweiten Hälfte, und besonders bis Mitte der 1960er-Jahre, wurde der geschichts- und bewältigungspolitische Abstand zwischen der politischen Führung und der Gesellschaft verringert. Anders formuliert: Die politische Elite spielte eine Vorreiterrolle. Die Gesellschaft zog seit Mitte der 1950er-Jahre allmählich, seit Ende der 1950er-Jahre energisch und vor allem freiwillig nach. Diese These sei belegt. Wir konzentrieren uns dabei auf die Achsenzeit der Vergangenheitsbewältigung, auf die Jahre 1955 bis 1965.

Damals wie heute war der Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ unpopulär. Im Herbst 1987 bezeichneten ihn noch 42 Prozent der Bundesbürger als „unsympathisch“ (Allensbach-Umfrage).

Die nationalsozialistische Last wurde gewiss hier und dort verdrängt, ja sogar verleugnet, doch diese Bildteile ergeben nicht das Gesamtbild.

¹⁴ Michael Wolffsohn: Keine Angst vor Deutschland, Erlangen 1990, S. 110 ff. Erw. u. akt. Tb.-Ausg., Berlin 1992, S. 91 ff.

Durch die von den Siegern organisierte Entnazifizierung und Gerichtsverfahren – beides eher unbefriedigend – sollte die Strafe für die „kriminelle Schuld“ wenigstens teilweise verbüßt werden.

Mit dem deutsch-israelisch-jüdischen Wiedergutmachungsvertrag vom September 1952 („Luxemburger Abkommen“) übernahm die halb-souveräne Bundesrepublik Deutschland die Haftung für die „politische Schuld“ des Deutschen Reiches. Gleichzeitig, doch besonders nach dem Luxemburger Abkommen über die finanzielle Wiedergutmachung galt es, die „moralische Schuld“ sowie die „metaphysische Schuld“ abzutragen. Jene Kategorien der Schuld verdanken wir Karl Jaspers' brillanter Vorlesungsreihe, die unter dem Titel „Die Schuldfrage“ im Piper-Verlag erschien.

Durch die finanzielle Wiedergutmachung war die Entschuldigung oder die weitergehende Sühne für die moralische und metaphysische Schuld nicht mehr nur die Angelegenheit der Behörden. Sie betraf die gesamte bundesdeutsche Gesellschaft.

Die Bundesregierung hatte die Wiedergutmachung an die Juden freiwillig geleistet. In verschiedenen Analysen habe ich dies dokumentiert und nachgewiesen.¹⁵ Bundeskanzler Adenauer stieß bei seinen Bemühungen um Wiedergutmachung und Entschädigung innerhalb des Bundeskabinetts auf teilweise massive Bedenken. Wortführer der regierungs-internen Opposition war 1952/53 Finanzminister Fritz Schäffer von der CSU. Mithilfe der Sozialdemokraten hatte der Bundeskanzler die Ratifizierung des Wiedergutmachungsabkommens im Bundestag am 18. März 1953 durchgesetzt. Adenauer, die Wiedergutmachungsbefürworter innerhalb der Union und die Sozialdemokraten steuerten dabei einen Kurs gegen die Meinungswelle der bundesdeutschen Gesellschaft. Die meisten Bundesbürger, genau 44 Prozent, bekundeten nämlich in Um-

15 Vgl. Michael Wolffsohn: Das deutsch-israelische Wiedergutmachungsabkommen von 1952 im internationalen Zusammenhang, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 36 (1988), S. 691–731; ders.: Globalentschädigung für Israel und die Juden? Adenauer und die Opposition in der Bundesregierung, in: Ludolf Herbst (Hrsg.): Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, München 1989, S. 161–190.

fragen ihren Unwillen über die Wiedergutmachung. Dafür waren 1952 nur 24 Prozent.

Danach hat sich in der westdeutschen Gesellschaft vieles verändert. Entscheidendes geschah in den Jahren 1955 bis 1965. Es bezog sich ganz allgemein auf das nationalsozialistische Erbe, doch auch und sogar auf die eher ungeliebte und unbeliebte Wiedergutmachung. Ende der 1980er-Jahre ermittelten sowohl das Institut für Demoskopie Allensbach als auch zum Beispiel EMNID deutliche Mehrheiten bei den Bundesbürgern zugunsten der finanziellen Wiedergutmachung an Israel und die Juden.

„Welcher große Deutsche hat Ihrer Ansicht nach am meisten für Deutschland geleistet?“ fragte das Institut für Demoskopie Allensbach die Bundesbürger immer wieder nach dem Zweiten Weltkrieg. Noch im Jahre 1950 antworteten rund 10 Prozent „Hitler“. Bis 1952 lag Hitler damit in der bundesdeutschen Gunst deutlich vor Bundeskanzler Adenauer oder Friedrich dem Großen und nur hinter Bismarck. 14 Jahre später, 1966, also zwei Jahre vor der vermeintlichen Wasserscheide von 1968, nannten nur noch 2 Prozent der Westdeutschen Hitler und 44 Prozent Adenauer.¹⁶

„Würden Sie sagen, daß Hitler ohne den Krieg einer der größten deutschen Staatsmänner gewesen wäre?“ fragte das Allensbacher Institut die Westdeutschen mehrfach. Nein, sagten vor den Achtundsechzigern mehr Bundesbürger als danach.¹⁷

So sahen „die Deutschen“ den hauptverantwortlichen Judenmörder. Wie hielten sie es vor und nach den Achtundsechzigern sowie durch die Achtundsechziger mit den Juden selbst?

Dass es für Deutschland besser sei, „keine Juden im Land zu haben“, meinten im Dezember 1952 37 Prozent, im April 1956 29 Prozent, im März 1965 immer noch 19 Prozent und im Herbst 1987 13 Prozent der Westdeutschen.¹⁸ Die langfristige Wirkung der Achtundsechziger war also eher mager, denn zwischen 1952 und 1956, also lange vor den Acht-

¹⁶ Die Daten stützen sich auf verschiedene Bände der Allensbacher Jahrbücher.

¹⁷ Werner Bergmann/Rainer Erb: Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1991, S. 25.

¹⁸ Ebd., S. 151.

undsechzigern, war der Rückgang jener Negativeinstellungen größer als danach. Ehen mit jüdischem Partner konnten sich 1949 nur 8 Prozent der Bundesdeutschen vorstellen, doch schon 1952 waren es 72 Prozent und 1968 wieder weniger, nämlich 53 Prozent.¹⁹

Judenklischees wurden durch die Achtundsechziger auch nicht sonderlich erschüttert. Dass nämlich Juden „geizig“ wären, meinten 1960 23 Prozent der Bundesdeutschen, 1965 immerhin 20 und 1986/87 ebenfalls 20 Prozent.²⁰ Konstant 30 Prozent hielten in jenen Jahren „die Juden“ für „berechnend“²¹. Vergleichbar mager war der Achtundsechziger-Sieg beim Ziehen des berühmten „Schlussstriches“ unter die NS-Vergangenheit. Für einen solchen Schlussstrich plädierten 1958 34 Prozent der Westdeutschen, 1966 waren es schon 46 Prozent und 1969 gar 67 Prozent. Erst zwischen Ende der 1970er- und Ende der 1980er-Jahre sank der Anteil der Schlussstrichler auf deutlich unter 50 Prozent, lag aber 1988, 50 Jahre nach der „Reichskristallnacht“, wieder bei 51 Prozent.²² Gemischt, so bilanzieren wir die demoskopische Bilanz der Achtundsechziger auf dem Feld der Judenpolitik.

Deutlich besser fällt sie aus, wenn man das Verhältnis der Deutschen zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus betrachtet. Im Februar 1960 waren 40 Prozent der Westdeutschen dagegen, eine Schule nach dem Widerstandskämpfer Stauffenberg zu benennen. Nur 25 Prozent waren dafür, 35 Prozent blieben unentschieden. Seit Mitte der 1960er-Jahre bahnte sich ein grundlegender Wandel an. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus stieß bei den Bundesdeutschen auf zunehmendes Verständnis und Wohlwollen. Im Frühjahr 1970 hatten nur noch 7 Prozent der Westdeutschen etwas „gegen die Männer des 20. Juli“ (Allensbach-Umfrage).

„Wenn Sie von einem Deutschen hören, er habe als Soldat oder Beamter während des Krieges insgeheim in einer Widerstandsgruppe gearbeitet: spricht das in Ihren Augen für ihn oder gegen ihn?“ fragte Allensbach die Bundesbürger in den Jahren 1964, 1984 und 1985. Die Verstärkung

19 Allensbach und EMNID, zitiert ebd. S. 147.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Allensbach und EMNID, zitiert ebd. S. 236.

des begonnenen fundamentalen Wandels zeigen die folgenden Zahlen: „Für ihn“ sagten 1964 nur 29 Prozent, 1984 schon 54 Prozent und im April 1985, auf dem Höhepunkt der Kontroverse um den Bitburg-Besuch von Präsident Reagan und Bundeskanzler Kohl, also in einer geschichtspolitisch heißen Phase, sogar 60 Prozent.²³

Dass Deutschland am Zweiten Weltkrieg schuldig sei, glaubten im Oktober 1951 nur 32 Prozent der Bundesbürger; im Mai 1955 schon 43 Prozent und im Mai 1959 immerhin 50 Prozent. Heute stößt diese Sicht nur noch bei kleinen Randgruppen auf Widerspruch. Für unser Thema wichtig: Die Trendwende begann vor 1968.

Ein anderer, von Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern sträflich vernachlässigter Indikator, die quantitativ-empirische Analyse von Vornamen, bestätigt diesen Befund.²⁴ Gemeinsam mit Thomas Brechenmacher versuche ich in dem Buch „Die Deutschen und ihre Vornamen“ dieses methodisch-empirische Defizit zu verringern. Es erschien mit dem Untertitel „Politik und öffentliche Meinung“ im Jahre 1999.

Der Vornamenindikator belässt den erwähnten demoskopischen Befund über die Achtundsechziger nicht nur im Rahmen der bundesdeutschen Nachkriegszeit, sondern ordnet ihn darüber hinaus in die deutsche Geschichte des gesamten 20. Jahrhunderts, genauer: von 1890 bis 1990, ein. Geordnet nach Geburtsjahren haben wir für München, das Deutsche Reich und die Bundesrepublik Deutschland rund 1,3 Millionen Vornamen ausgewertet, dazu 500.000 aus der DDR.

Die Vergabe *germanisch-nordischer Vornamen*, die von den Nationalsozialisten geliebt und gefördert wurden, erreichte bei den Deutschen ihren Höhe- und zugleich Wendepunkt im Jahre 1941. Seit Stalingrad ging es mit dieser Art der Deutsch- und Germanentümelei sozusagen bergab.

Das ohnehin Fallende wurde von den Achtundsechzigern dann nur noch zusätzlich getreten. Dennoch: Eine Öffnung deutscher Köpfe und Herzen zur außerdeutschen Welt wurde von den Achtundsechzigern

²³ Allensbacher Berichte 23/1985, S. 7.

²⁴ Vgl. dazu ausführlich: Michael Wolffsohn/Thomas Brechenmacher: Die Deutschen und ihre Vornamen. 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung, München/Zürich 1999, mit detaillierten Erklärungen zur Methodik.

zweifelloso gefördert und beschleunigt. Das beweist die Grafik über die Vergabehäufigkeit *südwestorientierter* (angloamerikanischer, französischer, italienischer, spanischer) *Vornamen* 1900 bis 1990, deren Anteile just seit 1968 rasant steigen.²⁵

Ostpolitisch fand in der Periode der Achtundsechziger ein gewaltiger Sprung statt. Mehr Deutsche denn je entschieden sich zwischen 1965 und 1970 für *russische* oder *slawische* Vornamen. Bis 1990 stabilisierten sich diese Werte auf historisch hohem Niveau.

Jedoch: Ostpolitik war nicht die Erfindung der Achtundsechziger, sondern sozialliberaler Regierungskurs unter Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) und Außenminister Walter Scheel (FDP). Und die SPD liebte hyperaktive Achtundsechziger, unter ihnen der Sohn des damaligen Bundeskanzlers, auf ihre besondere Weise: Sie griffen einen Spruch der Kommunisten aus Weimarer Zeiten auf und schleuderten ihn Brandt & Co. entgegen: „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!“

Der Vornamenindikator ist gerade auch für unser engeres, deutsch-jüdisches Thema aufschlussreich: Selbst in dunkelbraunen Zeiten rückte ein kleiner Kern der Deutschen von *jüdischen Vornamen* nicht ab. Das ist beachtlich, denn Standesbeamte waren im „Dritten Reich“ gehalten, Nichtjuden daran zu hindern, ihren „arischen“ Kindern jüdische Vornamen zu geben.²⁶

Der Anstieg *hebräisch-jüdischer Vornamen* begann in der Bundesrepublik Deutschland lange vor den Achtundsechzigern, nämlich bereits (spätestens) seit etwa 1950.²⁷ Der ganz große Sprung fand dann zwischen 1970 und 1980 statt. In jener Zeit kamen die Kinder der Achtundsechziger zur Welt. Die biologische Generation der Achtundsechziger beweist damit durchaus Aufgeschlossenheit. Ob diese Aussage auch für die politischen Achtundsechziger gilt, vermag dieser makrohistorische Indikator, trotz aller Vorzüge, nicht zu beantworten. Die Tatsache, dass Rudi Dutschke seinen Sohn *Hosea-Che* nannte (*Hosea* nach dem alttestamentlichen Propheten und *Che* nach dem Propheten kommunistischer Drittwelt-Revolution), dürfte als empirische Basis nicht ausreichen.

25 Abbildungen 58 und 59, ebd., S. 341 f.

26 Vgl. ebd., S. 243–245.

27 Ebd., S. 342, Abb. 59.

Vergangenheitsbewältigung und judenpolitische Öffnung, das zeigt auch der historisch-empirische Vornamenindikator, hatte auf fast allen Gebieten schon lange vor den Achtundsechzigern begonnen.

Juden ja – Israel nein?

Der empirisch-demoskopische Befund auf der Makroebene über die israelpolitische Haltung der Achtundsechziger ist ebenfalls unzweideutig: Sie gingen auf Distanz zum jüdischen Staat.²⁸

Sowohl für 1973 als auch 1978, 1982 und 1983 erkennen wir aus den Umfragedaten: Die damals jüngeren Deutschen, besonders die biologischen Achtundsechziger, waren nicht israelfreundlicher als die Eltern und Älteren, sie äußerten Entfernung zu und Entfremdung von Israel. Die parteipolitische Aufschlüsselung sollte man ebenfalls würdigen.

Wir stellen fest: Anhänger von CDU/CSU, SPD und FDP bevorzugten den jüdischen Staat im arabisch-israelischen Konflikt. Allein NPD- und Grüne-Sympathisanten standen der arabischen Seite näher, das Alte und das Neue Deutschland standen sich hier näher, als sie selbst dachten und viele wahrnahmen.

Das Alte Deutschland, die rechten Antisemiten der NPD, verabscheuten Israel als jüdischen Staat. Das damals Ganz-junge-Deutschland, die Achtundsechziger-Grünen, verabscheuten wegen ihrer Drittwelt-Begeisterung, zu der auch der Traum eines arabischen Palästina gehörte, Israel als Verhinderer und Unterdrücker palästinensischer Identität und Staatlichkeit. Sie nahmen fast nur noch das „hässliche Israel“ wahr, das Israel, das im Sechs-Tage-Krieg noch mehr Teile Palästinas erobert, annektiert und die Palästinenser immer länger und heftiger unterdrückt hatte.

Dieses vermeintlich nur-hässliche Israel war fast zur selben Zeit entstanden wie die Bewegung der Achtundsechziger, nämlich im Juni 1967. Bis dahin hatte man in Deutschland und Westeuropa Israel meistens als den kleinen schwachen David wahrgenommen, als vom arabischen Goli-

²⁸ Michael Wolffsohn: Deutsch-Israelische Beziehungen. Umfragen und Interpretationen 1952–1986, München 1986, Tabellen VI und VII.

ath verfolgten underdog. Eine Legende, auf die ich zuletzt in meinem Buch „Die ungeliebten Juden“ 1998 aufmerksam machte.²⁹

Die Ursprünge der Achtundsechziger-Bewegung liegen vor 1968. Das ist offenkundig. Ebenso offenkundig ist dabei die Bedeutung des 2. Juni 1967. An jenem Tag wurde auf einer Demonstration gegen den Schah des Iran der West-Berliner Student Benno Ohnesorg vor der Deutschen Oper von einem Polizisten erschossen. Am 5. Juni 1967 fand im Audimax der Freien Universität eine der ersten sogenannten Vollversammlungen der Studenten statt. Grufti und biologischer (nicht politischer!) Achtundsechziger, der ich bin, erinnere ich mich daran noch sehr genau. Mit Verlaub: „Ich war dabei.“

Nicht nur an der FU Berlin, auch an anderen westdeutschen Universitäten fanden gleichzeitig ähnliche Veranstaltungen statt. Überall und immer wurden, schon 1967 im sogenannten Achtundsechziger-Jargon, nicht nur die „Bullen“ und „die Staatsmacht“ an sich, sondern auch Israel attackiert. Im Morgengrauen jenes 5. Juni 1967 hatte Israel nämlich Ägypten und bald darauf auch Jordanien angegriffen. Hier wie dort, im Berliner Westen und im Nahen Osten, war das Feindbild klar: Senat von Berlin, Staat der Bundesrepublik, Kapitalismus, Imperialismus der USA (im Iran ebenso wie in Vietnam) und Israels in Nahost. Das Politikpaket war schon damals relativ fest ge- und verschnürt, und die Anwesenden fühlten sich wie die Entdecker einer neuen Welt.

Ge- und bestärkt wurden sie in Berlin auch vom jüdischen Judaistik- und Philosophieprofessor Jacob Taubes. „Was ist Aufklärung?“ fragte er voller Begeisterung und mit aller Macht seiner eindrucksvollen Sprachgewalt die Zuhörer. Er gab selbst die Antwort: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Mit schier endlosen Bravorufen dankten ihm die Vor-Achtundsechziger vom Juni 1967 für diese Belehrung, die den meisten auf der Schule entweder vorenthalten oder schon vergessen worden war, denn gar so neu war sie wirklich nicht. Sie stammte vom alten Königsberger Kant. Das hatte Jacob Taubes zwar erwähnt, doch im Begeisterungstaumel scheinbar neugewonnener Erleuchtung ging sein Quellenhinweis unter. Jetzt, so

²⁹ Michael Wolffsohn: Die ungeliebten Juden. Israel – Legenden und Geschichte, München/Zürich 1998, bes. S. 32 ff.

das sehr allgemeine Gefühl jener kleinen Allgemeinheit, würde eine neue Zeitrechnung beginnen, die angewandte Aufklärung. So aufgeklärt war man dabei, dass man zunehmend die nationalsozialistisch-deutsche Besonderheit des deutsch-israelischen und deutsch-jüdischen Verhältnisses in den Hintergrund drängte, fast vollständig verdrängte und dabei nicht selten regelrecht antisemitische Töne anschlug. 1967 noch nicht, später aber doch sehr wohl. Martin W. Kloke hat in seiner Fleißarbeit „Israel und die deutsche Linke“ (Erstauflage 1990) die notwendigen Einzelheiten hierzu vom SDS zu den Linksterroristen, den Kommunisten, Jungsozialisten und Grünen, also von den Noch-, Nach- und Nicht-Demokraten zu den Demokraten unter den linken Achtundsechzigern artig und zerknirscht zusammengetragen.³⁰ Zerknirscht, weil Kloke eigentlich mit der demokratischen Linken der Achtundsechziger sympathisiert, sich jedoch von ihrem nicht selten antisemitischen Anti-Israëlismus distanziert. Ich muss und werde hier keine Nacherzählung liefern. Wir alle sind des Lesens kundig, und manche Leser werden vertrauten Namen begegnen; nicht nur Ströbele und Gerhard Schröder, der heute über Israel und den Zionismus auch anders spricht als damals, sogar noch 1991.³¹ Das freilich wollen und werden wir hier nicht vertiefen, um nicht in die politischen Untiefen der bundesdeutschen Politik abzutauchen. Zeitgeschichte, nicht Tagespolitik ist unser Thema.

Zurück zur Vor- und Frühgeschichte der Achtundsechziger: Ein gutes Gewissen konnten die deutschen Achtundsechziger haben, als sie „die Bullen“ des imperialistisch-kapitalistischen Westens ebenso wie die israelischen Aggressoren verdammt, denn Jacob Taubes war nicht der einzige Jude, der sich mit der entstehenden Bewegung solidarisierte. In Deutschland gab es weniger Juden, die bei den Achtundsechzigern mitmachen und mitlaufen konnten. Dafür hatte Adolf Hitler gesorgt. Dennoch gab es den einen oder anderen. Micha Brumlik zum Beispiel. Der heute über 50-Jährige hat in seinen Memoiren seinen deutsch-jüdischen Weg zu, von und

30 Martin W. Kloke: Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, 2. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1994.

31 Vgl. zu Gerhard Schröder während des Golfkrieges 1991: Henryk M. Broder: Erbarmen mit den Deutschen (wie Anm. 3), S. 172.

zurück zu den politischen Achtundsechzigern beschrieben.³² Immer wieder gab es wegen jüdischer und israelischer Fragen Reibungen und Reibereien. Wesentlich schärfer war Lea Fleischmanns Abrechnung: „Dies ist nicht mein Land“ verkündete sie 1980 den Achtundsechzigern und anderen Deutschen.³³ Tief enttäuscht wanderte sie nach Israel aus. Bald darauf folgte Henryk M. Broder, dessen Attacke auf die Achtundsechziger wir bereits erwähnten. Man könnte noch andere deutsche Juden nennen, die sich von den Achtundsechzigern ab- und ihnen dann doch wieder zu- und doch nicht ganz zuwandten. Wir verzichteten darauf.

Erwähnen wollen, ja müssen wir freilich noch die Tatsache, dass die Neue Deutsche Linke der Achtundsechziger starke Anregungen von ihren französischen Gesinnungsgenossen erhielt.³⁴ Im Mai 1968 stand ihre Revolution, so schien es kurzfristig, vor dem Sieg.

An der Spitze der Bewegung stand Daniel Cohn-Bendit, der „Rote Danny“, ein damals antizionistischer Jude deutscher Herkunft. Der eine oder andere kennt ihn heute aus der realo-gründedeutschen Politik. Neben und mit dem „Roten Danny“, ebenfalls ganz vorne und oben, fand man zahlreiche und heute höchst prominente andere Juden: Alain Finkielkraut, Marek Halter, André Glucksmann, Bernard-Henri Lévy, Alain Geismar und Bernard Kouchner, Minister unter Lionel Jospin. Ihren damaligen Anti-Israelismus und Antizionismus haben sie längst abgestreift. So weit wie viele ihrer nichtjüdischen Achtundsechziger-Mitstreiter wollten sie in ihrem Anti-Israelismus und Antizionismus doch nicht gehen.

Anders und vor allem früher als viele ihrer nicht-jüdischen Mit-Achtundsechziger haben die meisten jüdischen Achtundsechziger aus Frankreich und Deutschland nämlich eingesehen, dass Israel, unabhängig von Kritik an der jeweiligen Politik und Regierung des jüdischen Staates, allen Juden der Diaspora existenzielle Sicherheit bietet. Wie alle Juden, und erst recht als Kinder von Holocaust-Überlebenden, wollten sie die-

32 Brumlik: Kein Weg als Deutscher und Jude (wie Anm. 6).

33 Lea Fleischmann: Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verläßt die Bundesrepublik, Hamburg 1980.

34 Vgl. dazu auch die Abb. „Sympathien im arabisch-israelischen Konflikt: Niederlande, Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, 1967 bis 1982/83, in: Wolffsohn: Deutsch-israelische Beziehungen (wie Anm. 28).

ses Sicherheitsnetz nicht kappen. Die nicht-jüdischen Achtundsechziger brauchten es ohnehin nicht. Weshalb sollten die jüdischen darauf verzichten? Konnten sie sich der Nichtjuden, auch ihrer eigenen Gesinnungsgenossen, wirklich so sicher sein? Nein, war ihre bilanzierende und aus der eigenen Erfahrung gewonnene Antwort. Man denke an die Selektion von Juden, die Achtundsechziger-Terroristen unter den Passagieren des entführten Air-France-Flugzeuges im Juli 1976 auf dem ugandischen Flughafen Entebbe durchführten. Unter linken Vorzeichen und im Rahmen des, wie sie es nannten, „anti-imperialistischen Befreiungskampfes der unterdrückten Völker“ hatten diese Achtundsechziger-Terroristen gezeigt, dass sie vom Auschwitz-„Mediziner“ Doktor Josef Mengele gelernt hatten, wie man eine „Selektion“ durchführt.

Gewiss, die wenigsten Achtundsechziger wurden Terroristen, aber dieser Schock saß in der gesamten jüdischen Welt tief, in Israel und in der Diaspora, bei den Achtundsechzigern ebenso wie bei den Nicht-Achtundsechzigern.

Auch die Bedenkenlosigkeit bei der Anwendung eindeutig antisemitischer Klischees im Dienste vermeintlicher oder tatsächlicher Aufklärung stärkte jüdisches Urvertrauen in die Achtundsechziger nicht unbedingt. In diesem Zusammenhang sei an das Theaterstück von Rainer Werner Fassbinder erinnert: „Die Stadt, der Müll und der Tod.“ Kein Zweifel, unter den nicht immer ganz koscheren Frankfurter Spekulanten gab und gibt es Juden. Konnte man sie deshalb mit „Stürmer“-ähnlichem Unrat überhäufen? Ignatz Bubis, die eigentliche Zielscheibe Fassbinders, bot wirklich viele Angriffsflächen. Ich selbst habe ihn nicht selten kritisiert und attackiert, in die antisemitische Mottenkiste musste man freilich nicht unbedingt greifen.

Über den grünen Achtundsechziger Ströbele sprachen wir bereits: Jüdisches Vertrauen weckt auch ein scheinbar geläuterter Ströbele nicht gerade, wenn er vermeintliche Terroristen aus Libyen verteidigt, die 1986 in der West-Berliner Diskothek „La Belle“ ein Blutbad unter US-Soldaten angerichtet haben.

Kurzum: Auch unter ihresgleichen fühlten sich die jüdischen Achtundsechziger nicht ganz sicher, zumindest anders. Manche gingen 1998 deshalb sogar so weit, dass sie lieber den (im Jahre 1998) 68-jährigen Helmut Kohl als irgendeinen Achtundsechziger wählten, hieße er Strö-

bele oder Schröder, dessen Sanftheit zum fünfzigjährigen Israeljubiläum den einen oder anderen deutschen Juden seine etwas zu flotte Israelkritik zum vierzigsten Jubiläum trotzdem nicht ganz vergessen ließ.

Glühende Zionisten wurden die jüdischen Achtundsechziger nicht. Weshalb auch? Die einen blieben der Linken verbunden, andere verließen sie. Das ist nicht mehr unser Thema.

Sehr wohl zu unserem Thema gehört die Tatsache, dass die Israel-Ablehnung der Neuen Linken, der deutschen und nicht-deutschen Achtundsechziger also, in Westeuropa keinesfalls ein politisches Randphänomen war. Sie kennzeichnet vielmehr die seit 1967 entstandene Mehrheitsmeinung. Mit gutem Gewissen konnte sich auch das nicht-linke Westeuropa von Israel innerlich absetzen, denn zunächst und an prominenter Stelle hatten sich neulinke Juden an die Spitze der Israel- und Zionismuskritiker gestellt. Nein, Anti-Israelismus und Antizionismus waren keine „jüdische Erfindung“, aber offenbar konnte auch die Neue Linke ihren Anti-Israelismus nicht so recht ohne jüdische Beteiligung inszenieren. Auch die Neue Linke hatte also ihre „Hofjuden“ bzw. Vorzeigjuden, die man notfalls (wie sich zeigte allerdings nur zeitweilig) als politisches Alibi benützen konnte.

Natürlich nicht der Neuen Linken wegen entfernte sich die Mehrheit der Westeuropäer von Israel. Als Besatzungsmacht, die oft und heftig Gewalt anwandte, auch vorwegnehmende, massive Gewalt, entsprach Israel seit 1967 immer weniger dem westeuropäischen Politikverständnis, zu dessen Credo Gewaltverzicht eher als Gewaltanwendung gehörte. In dieses westeuropäische Weltbild passte das seit 1967 erkennbare, neue, „hässliche“ Israel nicht mehr.

Es gehört zu den deutsch-israelisch-jüdischen Besonderheiten, dass die westdeutsche Öffentlichkeit sich mehrheitlich bis 1981 diesem westeuropäischen Trend weitgehend entzog. Innerhalb des politischen Hauptstroms erreichte er vorher bestenfalls die SPD, genauer: die Jusos. Die strukturelle Wende von 1981 hatte mit den Achtundsechzigern nichts, mit Bundeskanzler Helmut Schmidt, Menachem Begin und dem damaligen Ölpreis sehr viel zu tun. Wir können das nicht vertiefen.

Abgesehen von kurzen zyklischen Schwankungen ist es seit 1981 bei diesem negativen Israelbild der deutschen Öffentlichkeit geblieben, auch und erst recht im wiedervereinigten Deutschland, denn in den Neuen

Bundesländern ist die Israelentfremdung und -entfernung noch größer als in der alten Bundesrepublik.³⁵

Vortragen, schreiben, erzählen, forschen, analysieren und interpretieren bedeutet immer auch „auswählen“. Das mussten wir, das taten wir. Was können wir zusammenfassend feststellen? Dass die Achtundsechziger geschichts-, juden- und israelpolitisch weit mehr als sie wahrnahmen, wahrnehmen und wahrhaben wollten nicht nur biologisch, sondern auch politisch die Kinder ihrer Eltern waren.

Gewiss, in manchen Bereichen haben die Achtundsechziger mit deutschen Traditionen gebrochen, doch neben diesen Brüchen gab es eine erstaunliche und damals selten erkannte Kontinuität, Kontinuität im Wandel. Das wirklich neue Deutschland der Bundesrepublik hatte schon ohne sie und vor ihnen begonnen. Fortsetzen konnten sie, fortgesetzt und beschleunigt haben sie – hier und dort, doch weniger als erhofft und oft behauptet.

Auch auf die geschichts-, juden- und israelpolitische Bühne sind die Achtundsechziger mit lautem Getöse getreten. „Viel Lärm um nichts?“ So kann man es wohl nicht sagen, aber ganz falsch ist diese (auch nicht gerade taufrische, weil von Shakespeare übernommene) Stückbezeichnung nicht. Jetzt, da sich der Staub der damaligen Schlachten gelegt hat (oder doch nicht?), sieht man sehr deutlich, dass die juden- und geschichtspolitische sowie vergangenheitsbewältigende Beschleunigung der Achtundsechziger, um in den Gefilden von Günter Grass zu wildern, eher im „Tagebuch einer Schnecke“ zu notieren ist.

³⁵ Wolffsohn: Deutsch-israelische Beziehungen (wie Anm. 28), Tabellen III–V.